

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Verena Stefan
Fremdschläfer
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

*E*nlaß in diese Störrischkeit. Du kennst dich aus, abgeschirmt, mit geschlossenen Augen, im Dunkeln. Nachts, wenn du aufwachst, hörst du eine Stimme, die auf der Straße spricht (eine sanfte Stimme, die beruhigend auf ein Geschöpf einspricht, es zu überzeugen versucht, es in eine Richtung lenken will), die wiederholt, komm jetzt nach Hause, komm, und du weißt nicht, ist das Geschöpf, das nach Hause kommen soll, Frau oder Mann oder Tier (im Halbschlaf hast du das Gefühl, die Stimme spreche zu einer Kuh; denn es ist finster wie in einer Kuh, und im Innern der Kuh gibt es diese Stimme, die mit sanfter Eindringlichkeit von einem Zuhause spricht, um ein Zuhause weiß, die auf ein Geschöpf einredet, das vielleicht störrisch ist, schwerfällig wie eine Kuh), erleichtert sinkst du in den Schlaf zurück, weil du zu hören meinst, daß die Stimme Einlaß in diese Störrischkeit findet, und Stunden später, gegen Morgen, tauchst du aus einer anderen Schlafschicht auf, du siehst durch einen schmalen Spalt am unteren Rand der Augenbinde, wie der Text beginnt

Du siehst, wie Lou durchs Zimmer geht und sich in den Sessel an deiner Seite des Bettes setzt, nackt, sehr langsam, als denke sie darüber nach, was sie tun müsse, um sich hinzusetzen, beugt sie die Knie, neigt den Oberkörper ein wenig nach vorn und legt, während sie sich niederläßt, ihre Handflächen rechts und links neben den Hüften hin. Hell-

wach und ein wenig benommen, möchtest du ihren Namen sagen, aber Sprechen ist noch nicht möglich, noch kein Licht, möchtest du sagen, Lou, was tust du hier?

Du hast ihre Bewegung deutlich gespürt, du hast dich daran erinnert, als würdest du genau diese Körpergeste aus einem Film kennen, einem Schwarzweißfilm vor langer Zeit, als die Filmgeschwindigkeit doppelt so langsam wie heute gewesen ist, als man Filme mit allen Sinnen aufgesogen hat, das Licht im Film, das Licht und die Schatten, dann die Luftströmungen, die etwas anrührten, in Bewegung setzten, Stoffe, Körper, eine Figur, die Schatten und Licht im Zimmer und in der Landschaft veränderten, so wie Lou sich jetzt in Zeitlupe auf der Sitzfläche niedergelassen und ihre Hände links und rechts neben den Hüften aufgesetzt hat, wie Fußsohlen, denkst du

Du spürst, wie das eifernde Licht ins Zimmer drängt, wie es dich etwas lächerlich aussehen läßt, so wie du hier liegst, bereits im Hellen mit dieser Augenbinde aus einem Flugzeug, *do not* steht auf einer Klappe, *disturb* auf der anderen, unfähig, dich zu rühren. Mit jeder Geste würdest du dem Licht näher rücken, würdest ein Zeichen geben, dies erste Zeichen würde ein nächstes und dieses wiederum ein nächstes nach sich ziehen, das Wenden des Kopfes, einen Blickwechsel, ein Lächeln, schließlich ein Wort, du wärst in einem anderen Geist notiert

Aber du mußt jetzt an alles denken, wie nach einer Narkose oder einem Überseeflug aus der Zeit gehoben, nicht ganz richtig im Kopf, nicht ganz richtig im Rücken, in den Füßen, in den Eingeweiden, wirst du im Halbschlaf den Text Revue passieren lassen, dich umsehen, hierhin

und dorthin abschweifen, flanieren, eine Ordnung hineinbringen

An Momente im Gras und im Sand denken, an Momente im Dickicht und Gestrüpp, während du immerzu auf Tauglichkeit abgeklopft wirst, durch Länge, Breite und Höhe, durch Sprachlosigkeiten, Fragebögen, Hitze, Kälte, den Raum. Fremde wandern im Schlaf in ein Land ein

*E*ine gewisse Sorglosigkeit. Eine Lampe mit smaragdgrünem Keramikkörper und einem ausgefransten eierschalenfarbenen Schirm sagt: Montréal, obwohl du nicht weißt, ob sie jemand von hier hergestellt oder ob jemand sie von woanders mitgebracht hat. Irgend jemand hat sie vor dir in einem Zimmer auf den Holzfußboden gestellt, viele Abende in ihrem Licht verbracht, Karten gespielt, fern geschaut, geraucht, getrunken, geliebt, gelesen, vielleicht auch geschrieben, ist schließlich weitergezogen oder gestorben, jemand hat sie zu den *petits frères des pauvres* gebracht, wo sie für fünf Dollars angeboten wurde. Deine Dinge haben keinen angestammten Platz mehr, die Dinge sind verpackt und eingelagert. Was dir zufällt, steht ausrangiert an der Straße oder in den Trödeläden. Eine gewisse Sorglosigkeit geht damit einher, unbelastet von Habseligkeiten. Alles ist roh, unzubereitet

In Montréal's Straßen wirbeln Papierfetzen auf. Vom Sommerwind und dem Fahrtwind der Autos hochgehoben, trudeln sie durch die Luft und lassen sich an anderer Stelle nieder, auf der anderen Straßenseite, mitten auf der Straße, auf den Trottoirs. Wenn du im Café sitzt und hinauschaust, siehst du als erstes die leichten Papierfetzen, die hochgehoben werden und ein paar Meter durch die Luft gleiten, Zettel, Botschaften, die niemand mehr liest, niemand zur Seite kehrt, die sich von selbst auflösen

Im Gehen kommen die Wörter auf englisch und französisch zu dir zurück, während ein warmer Regen herabrauscht und sogleich verdampft, *humide*, sagst du, *muggy*, St. Denis, Mont-Royal, Christophe-Colombe, Rachel, Duluth, Parc Lafontaine. Mit den Namen entrollen sich Straßen unter deinen Füßen, geflickte, rumpelnde Straßen, aus den Namen und den Wörtern entstehen Häuser, Treppen, die außen an den Häusern zum ersten Stockwerk führen, verschnörkelte, gewundene Treppen aus Holz, aus Eisen. Flachdächer, Verzierungen, Giebel, Türmchen, Zinnen aus Zuckerguß, dann die Holzpodeste vor den Häusern, *the front porch*, *la galerie*, Holzsäulen, gedrechselte oder glatte, die Balkone tragen. Treppengeländer, Balkone, Türstürze, Türrahmen, Türen sind in allen Farben gestrichen, überall Sessel, Stühle, Schaukelstühle, man sitzt. Man setzt sich hin, man schaut dem Leben zu, man liest. Es kommt noch vor, daß man im Sommer den Fernseher draußen auf der Holzveranda aufstellt, bis tief in die Nacht hinein Serien, Fußball, Hockey anschaut und keine Sekunde zu früh vor dem Winter ins Haus zurückgeht. Man wandert durch die Nacht. Man unterhält sich von Balkon zu Balkon, von Treppe zu Treppe, von einer Straßenseite zur anderen hinüber, Katzen streichen durch die *ruelles*, die Hintergassen zwischen den Häusern, *the alleyways*, durch die *back yards*, *les cours*, die kleinen eingezäunten Gärten, Höfe, die von Blumen, Bohnen, Weinlaub überwuchert sind, je nachdem, welche Bevölkerungsgruppe dort wohnt. Man sitzt auch in den Gärten und Hinterhöfen, nächtelange Tafelrunden, Palaver, Gelächter, schlafen kann man nicht

Nachts verhängt die Wärme wie schwere Gardinen die

Luft in den Zimmern, tagsüber heizt sich die Stadt wie ein Backofen auf, *see some mystics!* sagt jemand im Supermarkt vor der Auslage der durchsichtigen Plastikbecher, in denen *Sesame sticks* – Sesamstäbchen – und Nüsse, Trockenfrüchte, Gewürze, Kräuter abgefüllt sind. Gemüsesorten und Früchte werden zu Pyramiden aufgebaut, alle makellos, einheitlich geformt, gewachst, glänzend, frisch abgesprüht. Das Bild einer Karawane auf einer Packung aus dickem weißem Papier, ein Kamel nach dem andern vor einer Kirche mit Zwiebeltürmen, der Verkäufer weiß nicht, ob der *Russian Caravan* ein Rauchtee sei, und ruft eine Bekannte an, *car elle sait préparer le thé comme une déesse*, sagt er, schaut dich mit schweren Augenlidern über den Telefonhörer hinweg an, ein weicher untersetzter Mann mit runden Fingern, *elle prend sa douche*, informiert er dich, parliert mit jemand anderem weiter, schließlich kommt sie an den Apparat und nach einigem: *Bonjour, ça va bien? Qu'il fait beau aujourd'hui!* erkundigt er sich nach dem Tee, *eh bien*, ein Rauchtee, du trittst mit dem Bild und dem Tee wieder in die Hitze hinaus, die Göttin ist aus der Dusche getreten, hat sich abgetrocknet, bereitet ihren göttlichen Tee zu, du wirst die Packung ins Küchenregal stellen, nachmittags *Russian Caravan* sagen

Eine Leichtigkeit, etwas Prickelndes springt auf dich über, etwas Federndes in der Montréaler Gangart, die sich aus der Periode des Langen Schnees entwickelt hat, rasch, man geht rasch voran, der Winterschritt, mit dem man durch minus zwanzig, minus dreißig Grad von einem Ort zum andern geht, bleibt das ganze Jahr über im Körper, nur im Juli und August schlendert man, schleicht man bei plus dreißig und fast vierzig Grad durch die Straßen

In den Stimmen, die dir den Weg erklären, spürst du Vergangenheiten auf, du verständigst dich mit banalen Formeln der westlichen Hemisphäre: Soll ich Croissants zum Frühstück mitbringen?, die in der bürgerlichen und intellektuellen Welt das Gefühl einer möglichen kulturellen Verständigung hervorrufen

Wo bist du? *Sur St. Urbain et Marie-Anne?* dann brauchst du nur von St. Urbain zur Main zu gehen und diese bis Duluth hinab, dann Duluth entlang bis St. Hubert. Die kartografierte Vertrautheit in der Stimme am Telefon, die dir den Weg erklärt, in den Stimmen aller, die hier aufgewachsen sind oder schon länger hier leben, überträgt sich auf dich, als sagte jemand Savignyplatz, Winterfeldplatz, Nollendorfstraße, am Kotti und im Kiez, als könntest du Rachel, Duluth und *la Main* entlanggehen ohne nachzudenken, ohne Straßenschilder zu lesen, weil der Körper dich geht, weil Erinnerungen dich um die Ecke biegen lassen, Knotenpunkte einer vertrauten Nachbarschaft. Es klingt und riecht nach dreißig Jahren Vergangenheit, nach linker und feministischer Szene, Kneipen, nächtlichen Debatten, Bars, Sitzungen, Projekten

Felsig oder salzig oder trocken. Du gehörst nicht zu jenen, die sagen: Und dann, als du zum ersten Mal in dieser Stadt warst, als du zum ersten Mal im Herbst die flammenden Wälder sahst, die sich Hügel um Hügel in der Weite ausbreiteten, wußtest du, hier gehörst du hin. Wo das wäre, weißt du nicht. Ganz vage hast du eine Richtung eingeschlagen, *anyway, any way, on the road*, unterwegs hat Lou deinen Pfad gekreuzt, und im Gehen hat es sich ergeben, daß sie erzählte, in den Rocky Mountains sei sie einem *cougar* begegnet. *Cougar?* hast du gefragt, gibt es hier *cougars*?

Un cougar, wiederholt Lou, ein Wort wie felsig oder salzig oder trocken, wie das Wetter oder das Essen, *a big cat*. Eine Raubkatze. Beige, nicht schwarz, ein Berglöwe, ein Puma?

Sie ist es nicht gewohnt, anhalten zu müssen, weil sie zu weit gegangen ist. Wenn sie geht, liegt die Welt bis zum Horizont offen vor ihr da. Mit jeder Wegbiegung definiert sie den Horizont neu. Sie geht weiter und weiter, auf einem Saumpfad höher und höher hinauf, bis dieser so schmal wird, daß sie sich nicht mehr umdrehen kann, mit dem Rücken am Felsen kleben bleibt, unfähig, einen einzigen Schritt zu tun. Sie weiß nicht, wie sie dorthin gekommen ist, sich so weit verstiegen hat. Vor ihren Füßen, ringsum nur nackter Fels, kein Baum, kein Strauch. Den Rücken mit aller Kraft gegen die Wand hinter sich gedrückt, schiebt sie sich seitwärts an ihr entlang, bis sie sich endlich

in die Hocke hinabrutschen lassen, mit beiden Händen ihre Knie umklammern kann. Morgens hat sie sich wie immer auf den Weg gemacht, energisch ausschreitend auf ein Ziel zu, die Arme gelenkt vorwärts und rückwärts bewegend, mit der Zeit, ganz allmählich wird sie einen leichten Trott angenommen haben, in dem sie geht und schweigt, als ob sie in die verdichtete Stille eingeht, die Ohren ganz voll Wald, voller Tierlaute. Jetzt sitzt sie mit dem Rücken zum Fels hoch oben in den Rocky Mountains und wartet, daß ihr das Herz nicht mehr im Hals klopft und das Blut aufhört, im Kopf zu dröhnen. Langsam streckt sie ein Bein aus, das andere, zieht eines nach dem anderen wieder zu sich heran, streckt sie erneut aus. Sie nimmt einen Schluck Wasser aus der Wasserflasche, noch einen. Als sie aufschaut, sieht sie über sich auf einem Felsvorsprung die große Raubkatze liegen

Fast schwindelt dir in der trockenen Hitze, die vom Felsen abstrahlt, auf dem der *cougar* liegt und auf Lou hinunterschaut. Du siehst, wie das Wort *cougar* beim Sprechen ihren Mund verläßt, es ist ein Wort, das in ihrer Mundhöhle heimisch ist, du kannst dich nicht satt daran sehen. Wie das gewesen sei, fragst du weiter, damit ihre Lippen sich wieder öffnen, wo sie dem *cougar* begegnet sei, damit du zuschauen kannst, wie der *cougar* in der Mundhöhle auftaucht, auf der Zunge liegt und sich langsam, geschmeidig über ihren Lippenrand hinausbewegt

Mit einem wilden Tier kannst du nicht aufwarten. Sätze, die mit *die Aare* anfangen, würden nicht weit führen. Bis Lou staunend an ihrem Ufer stehen wird, werden Jahre vergehen. In der Geschichte der Menschheit ist die Aare

kein Schlüsselwort, das Bilder auslöste, die mit Fantasien, Träumen, Projektionen und Abenteuergeschichten verknüpft wären

Sie habe sich an die Felswand geschmiegt, sagt Lou, als habe sie schon immer dort gesessen, als sei da nur ein Pfad, das zerklüftete Gebirge und sie, reglos, ein Stück Fels, zufällig an die Wand gefügt. Sie denkt an Winter, an die Sterne zwischen den Ästen der kahlen Bäume, ans Schneeschuhlaufen, Schneeschaufeln, den *Snowblower*, ihre eiskalten Füße als Kind, wenn sie von der Schule nach Hause gekommen ist, wie die Mutter ihr die kalten Füße mit den Händen abgerieben und sie dann unter ihr Kleid geschoben hat, um sie aufzuwärmen, sie denkt an Wölfe. Nichts wünsche sie sich sehnlicher, sagt sie, als einmal einen Wolf zu sehen. Wenn sie an Wölfe denke, werde sie ganz ruhig. Als sie es endlich wagt, nach oben zu schauen, ist der Felsvorsprung leer

Bern hat einen Bären als Wappentier, beginnst du gewohnheitsmäßig und könntest dir sogleich die Zunge abbeißen. Du sitzt in der Falle. So geht es beim Geschichtenerzählen beim Gehen. Man fällt in einen Gleichschritt, als hätte man eine Freundin aus der Kindheit wiedergetroffen, leicht schwindlig von den dämmerigen Wäldern, der Luftfeuchtigkeit, den Citronellewolken gegen die Mücken, wunderst du dich, wieso Lou so lange abwesend gewesen ist, warum sie nicht berndeutsch spricht, sondern auf englisch fragt: *Are there bears in Switzerland?*

Sie fragt auch: *Who are the First Nations in Switzerland and in Germany? What are the names of your tribes?*